Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 41 (1937-1938)

Heft: 1

Rubrik: [Impressum]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lich einer Barke im Malstrom; ich gab mich verloren in dieser furchtbaren, singenden, klingenden Alpenöde; denn selbst die Kraft zum Beten stahlen mir die verrückten Geigentöne. Schon fast daran, geschlossenen Auges aufs Geratewohl hintalnieder zu taumeln — sah ich auf einmal ein mächtig Holzkreuz auftauchen aus dem unendlichen Grau. Dem Höchsten Dank — endlich ein heilig Zeichen, zur gleichen Zeit an die Menschen drunten und an den Himmel droben erinnernd, wahrscheinlich das Kreuz von „Ave Maria", das der Walliser Senn gleichfalls erwähnt hatte. Ich sank davor nieder, das verwitterte Holz mit beiden Händen umklammernd, wie ein Ertrinkender die Planke, auf die er beim Schwimmen zufällig gestoßen. Unsagbar erleichtert fühlt' ich mich plötzlich; die Kraft zum Beten kehrte zurück, und beim ersten Satz des Vaterunsers brachen die höllischen Geigenlaute jäh und mit schrillem Mißklang ab. Ein frischer Hauch durchstieß den Nebel, der zerriß wie ein Vorhang, und für ein Weilchen wurde der Blick ins Tal wieder frei. Da sauste ich los; im raschen Nu eine Wegspur unter mir erspähend. Noch ehe der Graudunst sich wieder geschlossen, lief ich auf dem neugewonnenen Pfad, wieder feuchteumwogt, aber trotzdem gerettet; dankbar des einsamen Kreuzes gedenkend, nicht minder auch die Älpler segnend, die es in frommer Inbrunst errichtet.

Freilich — noch wirkte der Nebelzauber, wenn auch minder gefährlich, weiter. Als ich nach ein paar Stunden wieder Flußgetos unter mir vernahm, da fand ich mich nicht im Muotatalgrunde, davon ich morgens ausgegangen, sondern weit hinten in der Waldenge der Bisitalschlucht, wo das Herrgottsstöckli steinern aufragt aus dem Wassergestrudel."

Der Wanderer schwieg, und er leerte sein Glas. Dann schaute er dem Talwirt fragend in die listig verkniffenen Äuglein und murrte, als ob ihn noch ein Traum in unsichtbaren Fesseln hielte: „Eines nur wüßt' ich allzugerne, eh ich den Stecken weitersetze: Weiß einer etwas von dem Nebelgeiger, der mir so höllisch aufgespielt droben?"

„War gewißlich nur der Bergwind, hurrjeh! Der hat in den Felsenklüften georgelt!" spöttelte vorlaut ein blutjung Knechtlein.

„Hansjörg, versündige dich nicht mit deinem überklug frechdreisten Maul!" verwies der Herbergswirt das Bürschlein. „Heh, alter Seppentoni!"; er klopfte einem tubakenden Graubart die Schulter. „Du weißt da wohl am sichersten Auskunft?"

„Ja — ja — doch — ich werweiße nicht mehr gerne", nickte der Seppentoni bedächtig, „seit dieser hundeweise Nachwuchs, der gar nichts mehr glaubt, seinen Spott an uns ausläßt."

„Ich aber wüßte Euch Dank!" sprach der Fremde.

„Nun denn — so hört! Dieser Nebelgeiger am Wasserberg droben, das ist auch so einer wie dieser luftige Hansjörg gewesen, ein Unnutz, ein Nichtsnutz, welchem die Fiedel handgerechter war als ein Rechen, der den Herrgott einen alten Mann schimpfte und selbst auf dem Friedhof noch wie ein Fink pfiff. Doch man ließ ihm viel durch, denn sein Vater war Ammann und seine Mutter früh gestorben. Da erfrechte er sich — sein Krüglein war voll und mit rotem Wein angefüllt statt mit Wasser — an einem heiligen Fronleichnam in einer Schenke zum Tanz aufzuspielen. Um die Mitternachtsstunde erst brach er auf, verließ das Gasthaus weiterfiedelnd und — ward nie mehr im Tal gesehen. Die einen munkelten, er sei im Rausch in die Hochwasser führende Muota gestorkelt; andere behaupten, der Satanas habe ihn draußen erwartet auf feurigem Karren, mit dem Betrunkenen lossausend, noch eh man den Mund hätte auftun mögen zu einem schützenden Fürgebetlein. Sei dem, wie es wolle, für mich steht's fest — euer Nebelgeiger und dieser verschwundene Fronleichnamsfiedler sind eins und dasselbe. Gott hat in seiner unendlichen Langmut dem Sünder Bußfrist geben wollen und ihn hinaufgebannt auf die Alptrift, damit er sich, ferne von Lasterhöhlen, den Übermut abgewöhnen möchte. Aber — nach allem, was ihr erlebt habt, ist der Teufel jetzt noch nicht von ihm gewichen, und darum laßt uns die Hände falten, um der im Nebel irrenden Seele des Geigers die Buße zu erleichtern."

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.